

MOZART

(Zur G-Moll-Symphonie)

PAUL GULYÁS

I.

Von einem Königskind ich singe,
Das hier erfror im Erdenland.
Vom Fürsten meine Märe klinge,
Der starb verlassen und verkannt!
Der alle Sterne hat beschattet,
In einer Kalkgrub ward bestattet,
Dort liegt er auch in unsrer Zeit,
Betreut, bewacht von Einsamkeit.

Doch nein! Sein fünfzehn Freunde harrten,
Fünfzehn sein Arm in Lieb umwand,
Die fünfzehn Bettler ihn bestarrten
Und reichten ihm die Knochenhand.
Fünfzehn Gespenster zum Erbarmen,
Lahm, blind und taub und nackt wie Aas!
So warf das Los ins Grab den Armen,
Der heilig Erz war, heilig Glas!

Zerbrochen ward sein Leib zur Stunde,
Verschlungen hat ihn schnell der Schlund.
Das Dunkel strömt aus seinem Munde,
Er flötet tief im Erdengrund.
Des ewgen Lichtes Frieden schwebe
Ob seinem morschenden Gebein!
Die Auferstehung um ihn webe
Des Sternenruhmes Glorienschein!

II.

Fest muss hier alles Posten fassen,
Die Töne sich verteilen lassen.
Der Meister dirigiert die Menge,
Er treibt mit seiner Hand die Klänge.
So tief verbeugen sich die Geigen,
Wie Weiden sich auf Flüsse neigen.
Fern weint der Klarinette Klang,
„Zurück ins Leben!“ — weint sie bang.

Von ferne her die Töne wallen,
Vom tauben Duster bebt der Saal,
Den kleinen Prinzen lockt mit Schallen
Die Nacht. Sie ruft ihn tausendmal.
Die Geige kennt nicht Grenzen, Zonen,
Dies ist kein Horn, kein Flötenklang.
Tief in der Erde muss er wohnen,
Fleht sich zurück ins Leben bang.

Natur, man warf dir um den Wagen,
Den reichen, deiner Blumenwelt!
Als Fackeln loh die Bäume ragen,
Zur Erd die Sonne stürzend fällt.
Doch der sie würdig könnt' beweinen,
Der weilt im grossen Wagen lang!
Natur, dein Herr ruht unter Steinen,
Fleht sich zurück ins Leben bang.

III.

Lasst uns schlingen im Kreise den fröhlichen Reigen! Jetzt schwingt
[sich vom Himmel

Wolfgang Amadeus Mozart, der göttliche Sprössling der Töne
Naht auf dem Wolkendelphin, hat den Regenbogen der Tränen im Auge.
Reiche und reizende Triller ihn bringen und Hoffnungen, Lieben.
Sinnenberaubt seine Mutter, die stille, nicht ahnt, was geschehen.
Als ob es wäre ein Schwert, handhabt wohl der Vater den Taktstock.
Ganze Armeen zerhaut dieses Schwert und verkehrt die Gesetze,
Schafft eine Königskron', dass sein Sohn sei König des Lebens.

Maria Theresias Soldaten bewachen als Hüter die Grenzen,
Faustens Schattengestalt späht aus Gewölke herunter.
Über dem Säuglinge bläst die Zauberflöte der Traumgott.
Hoch auf dem Gipfel der Alpen, da blendet der Schnee mit Geglitzer.

Als wie beschneite Soldaten bewachen die Alpen die Grenze.
Aber jenseits der Alpen und jenseits der Theiss und der Donau
In der traurigen Tiefe der Alfölder Öde sich neigend
Trillert zaghaft ein haubiges Lerchlein sich zwitschernde Lieder:
Sarah Diószegi* trippelt auf Debrezens kotigem Holzsteig.

IV.

Er war ein Knirps, kaum konnt er gehen,
Bestaunt doch schon den Himmelslauf.
Er war ein Vöglein, kaum zu sehen,
Und schwebte zu den Sternen auf.

* Die Mutter des ungarischen Lyrikers Michael Csokonai Vitéz.

Mit andren Vöglein allerwegen
Übt er als Flattrer sich im Flug,
Und fiedelnd kam ihm einst entgegen
Ein Lindenast, der Blüten trug.

Mit andren Kindern, ohne Ende
Lacht er auf Erdens Staubrevier.
Auf einmal bebten seine Hände
Und liefen über das Klavier.

Klavier war ihm der Berge Kette,
Die hohe, und die grüne Flur,
Die Hände flogen um die Wette
Über der Blumen Tastatur.

Der Tag verblaute und vergraute,
Und Duster bald auf Erden thront.
Doch staunend er durch Wolken schaute,
Schön blies die Oboe der Mond.

Die Nacht ihr Weh klagt flötentönig,
Die Hoffnung, die das Grab geraubt.
— Er war des Lebens grosser König —
Die Krone schmückte ihm das Haupt.

V.

Nach Europa gehts nun, und schon schmettert das Posthorn zum Abschied,
München—Augsburg—Ludwigsburg—Heidelberg—Mainz—Frankfurt—Bonn
—Köln—Aachen... Wunder und Träume!

Hinter Salzburgs Gebirg, da wechselt den Vorspann die Sonne des Juni,
Als der November erscheint, erflimmern von Gloire schon die Bäume,
Säuselnd sinken die Blätter herab. — Madame Pompadours Toilette
Klingelt vom Golde nur so, von Demanten in silberner Glätte.
Einzug hält der König der Töne, der junge. — Paris, dein Pflaster erdröhnt
vom Rossegetrabe.

Jean Jacques Rousseau schon zieht nach Ermenonville zu ruhen im Grabe.
Marienfäden mit Glänzen von Osten nach Westen die Lüfte durchgleiten
Und von Norden nach Süden, um neuere Städte und neuere Sonnen zu
schauen.

Er doch bestaunt nur die fliegenden Fäden, die Strassen, die breiten und
weiten,

Als ob er Noten nur schaute im Steigen und Fallen, — als Noten erscheinen
ihm auch die Lüfte, die blauen.

Ein Musikstück ist ihm Paris und neuere Liederkristalle schlagen sich nieder

Auf die Spiegel der Tuilleries. In Versailles, da empfängt der Klänge
Rhapsode

Mit der Königsfamilie die Wünsche zum Wechsel des Jahres als Huldigungs-
steuer.

Seinen so weissen und niedlichen Fingern entfunkeln Sonaten. Aber sein
schwarzes Gewand schon ringt mit dem Tode.

Denn auf den Lüstern Versailles's, da läutet der Tod, und geschminkt ist
hier alles:

Schminke der Himmel und Schminke die Liebe, es ziehen da Blinde und
Bettler und Taube und Lahme zu schminkigem Mahle,
Von Dantons und Robespierres nahender Wut erdröhen die Nächte schon
klirrenden Schalles.

Schon erblitzt auch die Guillotine, es rauscht schon das Blut! Weg, eilends
nach London im brausenden Ärmelkanale!

Über London, da thronen die Nebel, doch Welschlands reiche Musik voll
süßem Geflüster

Fließt aus des Towers Bastei. Auf den Docks die Orangen erblühen.

In der gigantischen Mündung der Themse, da ankert das südliche Feuer,
das nordische Duster.

Allhier laufen zusammen die Strassen der Welt, und ihnen die Blüten der
neuesten Harfen entsprühen.

Noch gewahrt er im Park von Saint James den jungen Beherrscher der
Britten. Aus der Kutsche sich beugt und winkt ihm lächelnd der Hehre.

Doch wie Noten verflattern die Jahre hienieden.

1770 in Rom. Ins Ohr ihm murmelt der Psalm Miserere.

Clemens XIV. besprengt ihm sein Haupt mit des Heilands heiligem Frieden.
Nur vierzehn Jahre erst zählt er, doch Jahrhunderte drücken wie Türme
von Knochen

Lasten auf seinem Körper, dem schwachen. Venedig, Neapel und Mailand,
Glanzstätten voll Pracht und Gefunkel.

Doch auf dem Dache der sixtinischen Kapelle hört er den Taktstock des
Schicksals schon pochen.

Er erbebt und ihn schaudert; sein Blauaug', das müde, schon senkt in den
Schlummer des ewigen Kontrapunkts Dunkel.

Nur vierzehn Jahr ist er alt, doch über ihn schwimmt hin schon das Leben.

Wie ein silbernes Glöckchen so schwebt noch sein Lachen, doch fühlt er
von fern ein gewitterhaft Rasen,

Dass im Sturm der Musik die Hoffnungen alle zu Asche zerschweben.

Auf die Töne des Hornes erhebt sich der Mond, und die Flöten die Sonne
zerblasen.

VI.

Fest muss hier alles Posten fassen,

Die Töne sich verteilen lassen.

Der Meister dirigiert die Menge,

*Er treibt mit seiner Hand die Klänge.
So tief verbeugen sich die Geigen,
Wie Weiden sich auf Flüsse neigen.
Fern weint der Klarinette Klang.
„Zurück ins Leben!“ — weint sie bang.*

*Zerbrochen ward sein Leib zur Stunde,
Verschlungen hat ihn schnell der Schlund.
Das Dunkel strömt aus seinem Munde,
Er flötet tief im Erdengrund.
Des ewgen Lichtes Frieden schwebe
Ob seinem morschenden Gebein!
Die Auferstehung um ihn webe
Des Sternenruhmes Glorienschein!*

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár